

159. Der Segen der Sparsamkeit.

Von allen materiellen Gütern, die uns aus der Sparsamkeit erwachsen, ist die Unabhängigkeit das größte. Jeder Groschen, den wir zurücklegen, ist ein Stück Freiheit, ein Stück Charakter. Die Spargroschen machen den zum freien Mann, der überhaupt ein Mann ist.

Die nächste Aufgabe eines zurückgelegten Kapitals ist natürlich die, dem Besitzer einen Rückhalt in Zeiten der Not zu gewähren. Krankheit und Arbeitslosigkeit sind für den völlig Besitzlosen vielfach Schicksalschläge, von denen er sich nie wieder erholen kann. Vorübergehende Erwerbsunfähigkeit wirft ihn völlig zu Boden. Um nur den allerdürftigsten Unterhalt zu erschwingen, sieht er sich genötigt, für einen Spottpreis alles zu verkaufen, was zum menschenwürdigen Dasein gehört. Seine Uhr, seine Möbel, seine Bücher, seine anständigen Kleider wandern ins Leihhaus oder zum Trödler. Wenn er sein Leiden überstanden hat, steht er nicht nur körperlich geschwächt sondern auch abgerissen und von allen Hilfsmitteln entblößt wie ein Vagabund auf der Straße. Seine Bekannten erkennen ihn nicht wieder, seine Freunde drücken ihm verlegen die Hand und suchen sich mit einigen Worten des Bedauerns davonzumachen, da sie erwarten, er werde im nächsten Augenblick versuchen, Geld von ihnen zu leihen; der Prinzipal, dem er seine Dienste anbietet, mustert sein schäbiges Äußeres mit mißtrauischem Blick und weist ihn ab.

Sehr energischen Naturen gelingt es besonders in der Jugend wohl, auf der abschüssigen Bahn des Lebens wieder festen Fuß zu fassen und sich emporzuarbeiten; andre erholen sich nie mehr und gleiten rettungslos von Stufe zu Stufe hinab, bis sie in der großen Armee des Lumpenproletariats, wenn nicht des Verbrechertums, verschwinden. Es kann jungen Leuten nicht dringend genug eingeschärft werden: „Hütet euch davor, durch eigne Schuld in Lebenslagen zu geraten, in denen ihr moralisch und physisch zu Grunde gehen müßt!“ Wer sich leichtsinnig in Gefahr begibt, wird darin unkommen.

Wer, ohne einen Spargroschen zu besitzen, seine Arbeit verloren hat, und das kann dem Besten ohne eignes Verschulden begegnen, der muß seine Hände auf dem großen Arbeitsmarkt zu jedem Preis anbieten. Er schädigt damit nicht nur seine eignen Interessen und die Ehre seines Standes, des Standes der ehrlichen Arbeit, sondern er wird damit auch zum Feind seiner Arbeitsgenossen, aller der tapfern Männer, die von ihrer ehrlichen Arbeit leben, ihre Kinder ernähren und erziehen, sparen und emporkommen wollen. Weil er, um nicht zu verhungern, seine Leistungen zu einem unanständigen Preis hergibt, muß vielleicht ein besserer Mann aus seiner Stelle weichen. Wer seine Arbeit unter dem gewöhnlichen Satz anbietet, sagt damit zu dem Arbeitgeber: „Siehe, ich bin ein schlechterer Kerl als meine Genossen; eine Stunde von meiner Arbeit ist um zehn Pfennig billiger zu haben als die ihrige.“ Dieses Gefühl, ein schlechterer Kerl zu sein als die andern, und die wohlverdiente Ver-